

Frommer war und auch in Zukunft nur die Sache einiger weniger sein wird?⁷¹ In diesem Fall wäre es abwegig, von einer neuen Bußordnung zu sprechen und nach der Bedeutung zu fragen, die der Freitag als Bußtag erhalten soll. Der Geschichte des FG würde durch die AKPaen nur ein neues Kapitel seines Verfalls hinzugefügt.

⁷¹ Zur Diskrepanz zwischen der Römischen Lehrverkündigung und der Lehrverkündigung der Bischofskonferenzen vgl. R. Bleistein, *Kirchliche Autorität im Widerspruch*, in: *StdZ* 101 (1976) 145 f. Zur Frage, wie weit das Fasten in der christlichen Frühzeit nur von bestimmten Kreisen oder besonders eifrigen Christen geübt worden ist, vgl. R. Arbesmann, *Art. Fasten*, in: *RAC VII* 471—493, und *Art. Fasttage*, in: *RAC VII* 500—524.

FRANZ HAIDINGER

Kirche von innen her erneuern helfen

Ein Erfahrungsbericht von Jugendarbeit*

Es ist schwer, ja geradezu unmöglich, exakt auszudrücken, wie es tatsächlich um die Situation der Kirche in Europa, konkret in Österreich, bestellt ist. Mir persönlich reichen die Erfahrungen aus der Jugendarbeit für die Überzeugung, daß die Kirche in einer gewaltigen Krise steht, deren Ausmaß man sich selbst kaum eingestehen wagt. Manchmal habe ich bei einem Besinnungstag eine geschlossene Abschlußklasse vor mir, 18jährige Maturanten oder Fachschüler, Krankenschwestern oder Kindergärtnerinnen, buntgewürfelten Durchschnitt. Ich sage ihnen: „Es interessiert mich, was Ihr über das Christentum denkt, wie es Euch geht mit Gebet, Messe, Christus. Was bedeutet Euch Kirche?“ Nach 12 Jahren RU ist das Ergebnis jedesmal geradezu erschütternd. Sicher ist es zu früh, in dieser Altersstufe Entschiedene zu suchen. Aber wann, wo, wie kommen diese Menschen *nach* ihrem Schulaustritt in die Möglichkeit, Glaubende zu werden? Schafft es die Sonntagspredigt, die Morgenandacht im Radio, die „Orientierung“ im Fernsehen? Wenn nicht, wie soll es in 20, 30, 50 Jahren christliche Gemeinden geben?

Ich bin fest überzeugt, daß Marcel Légaut Recht hat, wenn er in all seinen Büchern immer wieder betont, daß der Hauptgrund der Krise die mangelhafte Spiritualität der Kirche ist. Die Überzeugung ist zu dünn, die religiösen Erfahrungen sind zu schwach. Selbst wir Priester sind weithin von außen geleitet, aber nicht von innen geführt. Die vielgeschmähte Amtskirche glaubt anscheinend tatsächlich, mit neuen Verordnungen, Rundschreiben, kosmetischen Operationen — mit einer Steuerung von außen — eine Erneuerung in Gang zu bringen. Ein Neubeginn wird in der Tat eine außergewöhnliche geistliche Vitalität erfordern. Mich plagt die Frage: Wie kommen wir zu Menschen, die in unseren Gemeinden Träger der Erneuerung sein können?

Manche behaupten: Wir dürfen bei jungen Menschen von heute nicht zu früh von Christus, von Gebet, von Kirche sprechen. Und ich habe es tatsächlich selber mehrere Jahre so versucht: Man kann jungen Menschen immer wieder die Konsequenzen des Christseins bewußt machen, ohne sie zu einer Begegnung mit Gott selber hinzuführen. Man kann immer dort halt machen, wo der Glaube beginnt. Christsein wird so zur Überforderung, weil jeder nur auf seine eigene Kraft verwiesen ist. Etwas anderes ist es, Bedingungen zu schaffen, daß junge Menschen eine personale Beziehung zu Gott

beginnen, an die Wahrheit seiner Zusagen glauben und mit seiner Kraft rechnen. Unvergleichlich *mehr* Leben bricht auf!
Die folgenden Zeilen sind kein lückenloser Bericht, schon gar nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, eher ein Zeugnis.

Monatliche Jugendfeste

Im April 1972 begannen wir als Diözesanteam, monatlich Jugendliche aus der ganzen Diözese zu einem Jugendfest einzuladen. Wir wollten eine Gelegenheit schaffen, daß viele einander ihre Erfahrungen mitteilen, miteinander singen, beten, Eucharistie feiern, Gemeinschaft erleben. Wir versuchten dabei, niemand mit einem Trick anzulocken. Schon vorher sprachen wir ganz offen von Christus, vom Beten, von Messe. Trotzdem stieg mit jedem Monat die Zahl der Teilnehmer. Anfangs kamen 160, zuletzt waren es 800. Das Programm war jeweils ganz einfach. Es war immer ein buntes Gemisch aus Singen, kurzen Impulsen (Einführung in ein Thema), Kleingruppenarbeit, persönlichen Zeugnissen einzelner vor dem Mikrofon, Meditationsversuchen, Begegnungsübungen, Plattenhören, Beten, Stille und einer Eucharistiefeier. Für die Gespräche in den Gruppen gaben wir ihnen immer eine existentielle Frage mit in den Kreis, eine Frage, bei der jeder mitreden kann. Im Advent z. B.: „Worauf wartest du noch in deinem Leben und worauf nicht mehr?“

Die Versuchung der großen Zahl

Aber immer deutlicher wuchs in unserem Leitungsteam das Unbehagen an diesen Treffen. Ist es richtig, immer wieder Hunderte von Jugendlichen für einen Tag zusammenzuholen? Was entsteht daraus? Werden diese Stunden wirklich zu einer Hilfe für den einzelnen, die Gruppen, die Diözese?

Immer wieder dachte ich an einen Satz in einem Buch des französischen Pfarrers Michoneau („Kein Christenleben ohne Gemeinschaft“): „Es wird unsere Aufgabe sein, die vielen Basisgruppen zu einer Gesamtgemeinschaft zusammenzuführen. Sie müssen untereinander eine gemeinsame Seele finden... Unsere Arbeit wird nur soweit wirksam sein, als es uns gelingt, durch echte Begeisterung Gemeinschaft zu erwecken...“ Hatten wir es nicht oft und oft gesehen, daß aus diesen Treffen eine gewaltige Kraft kam für viele? Spürten wir nicht neuaufbrechendes Leben an vielen Stellen des Landes? Aber da war auf der anderen Seite ebenso deutlich, daß eine Zahl von 800 Teilnehmern den Großteil von ihnen verlockt, völlig passiv zu warten, „ob irgendwer irgendetwas macht“. Oder hatten die Begeisterten aus den bisherigen Treffen zu viele neugierige Beobachter angelockt? Jedenfalls war es, als stünden viele abseits, nicht bereit, sich selber einzubringen.

Wir mußten uns eingestehen: Wir waren zu schnell vorangeeilt. Die große Zahl der Teilnehmer hatte uns verlockt, Wachstumsstufen zu überspringen. Es fehlten inmitten dieser Masse Aktive, Animatoren, „Lebensträger“. Dem Baum fehlten die Wurzeln. Wir entschlossen uns, die Arbeit nicht noch weiter zu verbreitern, sondern zu vertiefen. Wir sahen zwei Möglichkeiten für die Weiterarbeit: Monatliche Treffen mit höchstens 100 Teilnehmern – ein Wochenende lang – und einmal im Jahr ein Großtreffen, aber dann zwei bis drei Tage lang.

Kraft für viele durch dreitägige Treffen

Bereits zweimal organisierten wir dreitägige Pfingsttreffen in Zelten. 1973 kamen 300, 1974 fast 600 Jugendliche. Heuer erwarten wir über 1000 Burschen und Mädchen. Eine Fülle von persönlichen Zeugnissen zeigt uns, daß viele dabei Erfahrungen machen, die noch zwei, drei Jahre später von Bedeutung sind. Eine Reihe von Burschen und Mädchen hat überdies seither einen sozialen oder kirchlichen Beruf gewählt.

Grundlegende Fragen

Zu deutlich erlebten wir bei all den vielen Begegnungen mit Jugendlichen, daß wir den grundlegenden Glauben nicht einfach voraussetzen durften. Immer klarer stellte sich

uns die Frage: Was können wir als Kath. Jugend/Land tun, daß im ländlichen Raum Kirche mehr zu leben beginnt? Was können wir tun, daß junge Menschen ganz neu entdecken, daß Jesus Christus *der Weg* ist für ihr Leben? Und wie können sie diese *neue Art zu leben* am besten einüben, ausprobieren? Wie kommt es überhaupt zu tiefgreifenden Erfahrungen in einem Menschen? Im letzten standen wir immer wieder vor der Frage: Welche Bedingungen können wir schaffen, daß möglichst viele Burschen und Mädchen Oberösterreichs eine bewußte Entscheidung für ein Leben mit Jesus Christus treffen? Ist dies nicht nach dem Zeugnis der ersten Christen die Tat aller Taten? Komme ich — wenn ich der Botschaft des NT wirklich glaube — an 'den Überzeugung vorbei, daß mit der Aufnahme einer personalen Beziehung zu Jesus Christus die entscheidendste Veränderung in einem Menschen in Gang kommt?

Die Frage ist dann: Welche Bedingungen können wir schaffen, daß die als Kinder Getauften und Gefirmten irgendwann in ihrem Leben den personalen Grundakt der Übereignung an Christus mit voller Intensität nachvollziehen? Wie kommt es zu diesem den einzelnen tief betreffenden und sein ganzes Leben verändernden Durchbruch der inneren Gegenwart des Hl. Geistes in das personale Aktzentrum, also in Emotion, Wille und Bewußtsein? Wie kommen diese Jugendlichen zu einer *Erfahrung* dessen, wovon wir zu Ostern, zu Pfingsten dauernd reden? D. h.: Wann und wie kommen sie zu einer unmittelbaren Begegnung mit Christus selbst, zu einer Erfahrung der machtvollen Anwesenheit seines Geistes, wie es von Christus klar versprochen wurde?

Suche nach einem Trainingsplatz zum Aufbau lebendiger Gemeinden

Irgendwie zeichnete sich immer deutlicher eine Richtung ab: Wir brauchen einen Platz, ein Haus, wo junge Menschen einander ihre Fragen mitteilen, wo sie gemeinsam nach möglichen Antworten suchen und wo sie miteinander ihre Erfahrungen austauschen können. Ein Platz müßte es sein, wo tiefe Gemeinschaft entsteht, wo man miteinander intensiv beten kann, wo eine Atmosphäre der Freiheit und des Vertrauens jedem ermöglicht, daß er mehr *er selber* wird. In kleinen Gruppen das alles miteinander einzuüben, Erfahrungen eines neuen Verhaltens zu ermöglichen — das schien uns immer mehr die große Chance unserer Arbeit. Einen Trainingsplatz zum Aufbau lebendiger Gemeinden wollten wir schaffen . . .

Zuerst dachten wir an einen alten Bauernhof. Aber es hätte wohl zu viel Zeit und Geld gekostet, ihn zu adaptieren. Wie ein Geschenk war es, daß mit einem Mal die *Burg Altpernstein*, 400 m über dem Kremstal gelegen, für unsere Ziele frei wurde. Seit 1946 war dieses Haus bereits Schulungsstätte der Kath. Jugend. Wir wollten nur die Bedingungen verbessern. Nach längeren Verhandlungen war es so weit, daß für die Verwaltung und Betreuung des Hauses fünf tüchtige Jugendliche bereit waren und mit September 1974 der Diözesanseelsorger der KJL mit zwei Mitarbeitern und einer Bürosekretärin von Linz auf die Burg übersiedeln konnte.

Monatliche Impulstreffen

Neben einer großen Zahl von Spezialschulungen in den einzelnen Dekanaten und Regionen für den Aufbau lebendiger Gruppen in möglichst vielen Pfarren bieten wir seither auf der Burg monatlich Gelegenheit zu sogenannten *Impulstreffen*. Meist sind Monate vorher dazu alle 110 Plätze ausgebucht. Wenn dann an einem Samstagabend um mittag die große Anreise erfolgt, ist dies für manche ein Wiedersehen mit guten Freunden eines früheren Treffens. Etwa die Hälfte der Angekommenen sind Neulinge, die überrascht sind von der herzlichen Aufnahme durch die anderen. Die ersten Gespräche finden statt, Gemeinschaft beginnt zu entstehen. Viel Zeit verwenden wir dann für einen gemeinsamen Beginn. Jeder soll möglichst unkompliziert die anderen kennenlernen und ganz bewußt selber entscheiden, mit wem er in den kommenden Stunden in einer kleinen Gruppe zusammensein möchte.

Jeder dieser Kleingruppen (sechs bis acht Personen) steht ein Animator (Gruppenverantwortlicher) zur Verfügung. Es sind dies zehn bis fünfzehn freiwillige Mitarbeiter, die schon Gruppenerfahrung mitbringen. Sie sollen nichts bestimmen in der Gruppe, nur helfen, daß eine Atmosphäre des Vertrauens und der Freiheit in der Gruppe entsteht, daß jeder in der Gruppe es wagen kann, frei das zu sagen, was er sagen möchte. Zusammen mit dem Animator sucht die Gruppe nach der Frage, die alle beschäftigt und über die sie dieses Wochenende gemeinsam nachdenken möchten. Und dann suchen sie sich einen Platz, wo sie ungestört arbeiten können und lassen sich ein auf einen Prozeß, der dem einzelnen eine Fülle von neuen Erfahrungen bringt. Überaus wertvoll sind die schon Erfahreneren, die mitten unter den Neuen sind. Einer bereichert den anderen mit seinen Fragen und Entdeckungen.

Schaffen wir ein Traumland?

Manchmal laden wir alle zusammen zum Plenum im Rittersaal. Ich bitte einzelne zu sagen, wie sie sich fühlen, welche Entdeckungen sie bisher gemacht haben, welche Gedanken und Fragen sie beschäftigen. Diese Bitte setzt nichts voraus. Jeder kann sich melden. Mitten in die Stille hinein sagt einer: „Ich bin hier jedesmal ein anderer Mensch. Hier kann ich frei sein, hier spüre ich, daß ich keine Maske aufsetzen muß. Jeder nimmt mich, wie ich bin. Aber zu Hause ist alles ganz anders. Wenn ich heute heimkomme, habe ich wieder Angst vor den Menschen, ihrem Urteil, ihrer Meinung über mich. Ich denke mir dann immer, daß ich halt zwei, drei Monate durchhalten muß, dann komme ich ohnehin wieder auf die Burg.“ Viele nicken interessiert, bestätigend. Ein anderer sagt: „Ich frage mich, *wo* ich echt bin, zu Hause oder hier. Ich vermute fast, daß ich *hier* eine Maske aufsetze. Zu Hause bin ich anders.“

Ich überlege lange. Machen wir etwas falsch? Schaffen wir tatsächlich ein Traumland, eine Scheinwelt? Bin ich ein Verführer? Für viele Burschen und Mädchen wird ein solches Treffen tatsächlich zu einem Neubeginn. Sie haben auf einmal die Kraft, ihren Eltern oder der Freundin ganz anders zu begegnen, sie sehen auf einmal Sinn in ihrem Leben, sie möchten unbedingt weitergeben, was sie empfangen haben und beginnen mit einer neuen Gruppe. Manche sehen deutlicher ihre Aufgaben oder wechseln gar ihren Beruf, um entschiedener wirksam zu sein.

Einige Schwierigkeiten werden wohl bleiben: Jedes Treffen ist wie ein Training, eine Einübung in neues Verhalten, es ist Laboratoriumssituation. Wie in einem Modell erahnt jeder Kirche, erfahren viele, in welche neue Richtung es bei all dem geht, was Christus angefangen hat. Es ist nicht sosehr die Gefahr, sondern die *Chance* dieser Treffen, daß das Christentum tatsächlich als Alternative erlebt wird. Durch die neue Art, wie einer mit dem anderen umgeht, kommt es zu einer *Erfahrung*. Es wird *nicht bloß geredet* vom Christ-sein, von Liebe, vom Reich Gottes, sondern alle versuchen, das alles einzüben, einen erst kommenden Zustand wie in einem Spiel vorauszunehmen.

Nicht allen gelingt sofort die Übersetzung in ihr je eigenes Leben. Die Erfahrung beim Treffen deckt sich oft nicht mit der Wirklichkeit ihres Alltags. Vor allem unser Verhalten ist für viele überraschend. Es löst in ihnen ganz neue Möglichkeiten aus. Sie sind nicht mehr aggressiv, aufsässig, weil sie sich verstanden und angenommen wissen. Behandelte ich sie so wie die Erwachsenen, denen sie zu Hause oft begegnen, erlebten sie den Bruch nicht so stark. Aber warum soll ich sie drücken, ihnen Angst machen, ihnen befehlen, ohne zu begründen, über sie bestimmen, ohne sie zu fragen um ihre Überzeugung? Warum sollen wir einander mit Sie ansprechen, warum soll ich mich von ihnen distanzieren, mich *über* sie stellen durch eine elegantere Kleidung, mich auf einen Sessel setzen, wenn sie alle am Boden sitzen? Es ist kein billiges Angleichen, Anbiedern, aber vieles ist anders in meinem Verhalten, seit ich versuche, auch dem 15jährigen so zu begegnen, daß er mich nicht mehr fürchtet, sondern frei wird in meiner Nähe.

Ich verstehe, daß unser Verhalten für viele neu ist. Viele wagen es auf einmal erstaunt, selber ganz verändert mit anderen umzugehen: Begegnung passiert, Vertrauen entsteht, Freiheit, innerer Friede. Und so fahren sie nach Hause. Viele meinen, *alles* wäre jetzt anders: der autoritäre Vater, der lästige Bruder, die Großmutter, der Pfarrer, der Chef im Betrieb, der Lehrer . . . Manche möchten den Eltern voll Freude erzählen, wie schön es war. Bis hierher ging alles gut. Aber was geschieht, wenn die Eltern mit einer geringschätzenden Geste oder einem harten Wort einfach alles abtun, ausdrücken, daß sie nicht gewillt sind zu verstehen? Auf dem Hintergrund der neuen Erfahrungen beim Wochenende verwundet negatives Verhalten viel mehr als früher. Das steinerne Herz hat angefangen, menschlicher zu werden . . . Es braucht wohl *mehrere* Treffen, mehrere Möglichkeiten der Vertiefung, des ständig neuen Einübens, bis soviel Kraft zugeflossen ist, daß einer fähig wird, im Widerspruch zu anderen mit einer größeren Liebe zu leben.

Unsere Aufgabe ist es, zu helfen, daß allen jedesmal bewußt wird, was sie zu Hause erwartet. Es gilt, ihnen Mut zu machen für die kleinen Schritte des Voranschreitens zu einer veränderten Welt. Ich bitte sie, kleine Gruppen zu bilden, wo sie sich regelmäßig treffen und einander Kraft geben für ihr inneres Wachsen. Seit neuestem versuche ich auch, Erwachsene zu diesen Treffen miteinzuladen. Jugendliche und Erwachsene kommen so miteinander ins Gespräch, können so einander ihre Erfahrungen mitteilen, lernen, in einer neuen Weise miteinander umzugehen. Ich hoffe, daß sie so Wege finden, gemeinsam an die Veränderung dieser Welt heranzugehen.

Meditationsraum

Einen wichtigen Platz im Ablauf dieses Prozesses hat der Meditationsraum. Dorthin gehen einzelne Gruppen, wenn sie die Stille brauchen, um etwas innerlich zu verarbeiten, was im Gruppengespräch aufgebrochen ist. Dorthin gehen sie, um miteinander ganz frei und spontan zu beten. In diesem Raum feiern wir Eucharistie, hier treffen wir uns am Morgen eine halbe Stunde, hier beschließen wir auch den Tag. Aber jeder, der auf die Burg kommt, ist darin frei. Es ist ein Angebot, das jeder ganz bewußt annehmen oder ablehnen kann. Eigenartigerweise nützen viele diesen Raum. Manche bleiben lang, um miteinander zu beten. Und sie beten nicht nur still, jeder für sich allein mit „seinem“ Gott, sondern sie sprechen vor den anderen aus, wofür sie danken möchten, sie sprechen aus, wer Gott für sie ist, wie sehr sie ihn suchen, wie oft sie ihm entfliehen. Und so wird einer dem anderen zur Hilfe, so teilt jeder das, was ihm geschenkt wurde, mit anderen. Seit Beginn dieses Jahres steht uns auf der Burg ein schöner Gebetsraum zur Verfügung. Aus einem Dachboden wurde durch eine Holzverkleidung mit ungehobelten Fichtenbrettern ein Raum geschaffen, der wohl in Zukunft bei allen Treffen und Kursen eine entscheidende Rolle spielen wird. Hunderte von Jugendlichen haben mitgeholfen, über S 300.000.— für diesen Raum aufzubringen.

In der Eucharistiefeier einfach führen lassen

Die Eucharistiefeier beschließt jeweils unsere Treffen. Ich staune selber über den Wandel in mir: Es gibt da keine ausgefallenen Ideen, keine schockierenden Fragen, keine mühsam vorbereiteten Texte, überhaupt keine Tendenz zum Außergewöhnlichen. Noch vor einigen Jahren ließ ich mich hetzen von einem Gag zum andern. Heute ist alles sehr natürlich. Ich lasse mich einfach führen. Ich glaube z. B. nicht, daß es Entscheidendes bringt, normales Brot statt Hostien zu verwenden. (Lenkt es nicht eher ab, weil es ungewohnt ist?) Ich sah auch zu oft, daß es der tolle Text nicht macht oder das gruppendynamische Spiel. Es war mir oft, als wollte ich damit die Zeit vertreiben, junge Menschen darüber hinwegtrösten, weil uns das Eigentliche verschlossen ist. Können wir überhaupt etwas „machen“, uns selber erlösen? Das Entscheidende wird uns geschenkt! Ich habe mich entschlossen, nichts mehr zu tun, was vom Wesentlichen wegführt, was das Interesse auf Nebensächliches lenkt.

Da — sein soll jeder, ganz dabei sein, das wirklich meinen, was er sagt, das innerlich mitvollziehen, was an einfachen Zeichen gesetzt wird, wirklich aufnehmen, empfangen, was ihm geschenkt wird. Einer der fruchtbarsten Wege scheint mir darin zu liegen, möglichst vielen zu helfen, daß sie das mitteilen, aussprechen, was in ihnen vorgeht. Der Geist Gottes wirkt ja in jedem, der es zuläßt. Ich sehe eine meiner Aufgaben darin, all die Möglichkeiten zu nützen, daß wirklich einer dem andern zur Hilfe wird: Einige sprechen aus, wofür sie danken möchten, andere wieder bringen eine Bitte oder gestehen ihre Schuld. Einige geben Zeugnis von einer Erfahrung oder teilen mit, was ihnen bei der Lesung oder beim Evangelium aufgegangen ist. Manchmal sind wir alle erstaunt, was daraus entsteht. Mir ist, als würde hier ein Stück Zukunft der Kirche sichtbar. Nicht mehr der Priester allein gibt Zeugnis von seinem Glauben, sondern *jeder* gibt das an die anderen weiter, was ihm Gott schenkt. Die Gaben jedes einzelnen sind wertvoll. Es kann sein, daß Gott dem Priester durch eine 15jährige etwas Wichtiges sagen will. Und immer wieder entdecke ich erstaunt: Wenn einer sich öffnet, steht Christus in der Tür.

Beispiel Osterbegegnung

Eine unserer großen Chancen ist es, Jugendlichen Wege zu eröffnen in die offizielle Liturgie. Vorstufen braucht es für sie, Hinführung, daß sie verstehen und aktiv mitgestalten. Bereits im vergangenen Jahr versuchten wir eine *Osterbegegnung*. Hier einige Zeilen aus einem Tagebuch.

Gründonnerstag, 27. März 1975

Seit 9 Uhr vormittag sitzen wir in einem Team zusammen, um die Tage noch einmal durchzudenken. Da ist wieder dieses eigenartige Gefühl im Magen, wie so oft vor einer wichtigen Schulung: Wie werden die Tage sein?? Wird Entscheidendes aufbrechen in vielen, oder wird es eine Enttäuschung für uns alle?

Jedes Jahr ärgert mich die Osternacht, jedes Jahr bin ich traurig, weil so wenig von dem *geschieht*, wovon geredet wird. Es bedrückt mich, daß wir immer nur „so tun als ob...“. Langsam beginnt sich unser Haus zu füllen. Einige Freunde, viele neue Gesichter. 100 Bur-schen und Mädchen. Viele Fragen stehen zwischen uns. Ich versuche, auf die Chancen dieser Tage hinzuweisen, möchte das Beste in ihnen aufwecken.

Karfreitag, 28. März 1975

14 Uhr, Rittersaal: Stundenlang hat jede Gruppe eine Kreuzwegstation vorbereitet. Schon das Spiel der 1. Gruppe beeindruckt mich tief. Ich spüre, wie alle ganz „da“ sind. Immer mehr führen uns die einzelnen Szenen in die Tiefe.

19.30 Uhr. Im Saal ist schwaches Licht. Schweigend sitzen alle auf Matratzen im Kreis um einen freien Platz in der Mitte. Eine Gruppe tritt schweigend in den Kreis. Lange knien sie in der Mitte. Mit einem Mal ein durchdringender Schrei: „Vater!“ Eindringlich, meditativ ein anderer: „Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Ein dritter: „Nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Ein Mädchen: „Wachet und betet . . .“ Immer wieder ähnliche Worte, ruhig, eindringlich. „Ich habe erschütternd erlebt, wie sehr Christus auch Mensch ist“, sagte mir nächsten Tag einer.

Dann eine Gruppe mit Kreuzesbalken. Sie werfen schweres Holz in der Mitte auf den Boden. 4 bis 5 Meter lange Balken. Dann ihr Nageln. Es zerstört uns die Stille. Spontan sagen einige von uns, was sie bei all dem empfinden. Da nimmt die Gruppe das Kreuz und legt es einfach auf die, die da am Boden sitzen. Die tragen es zuerst stumm, geduldig wie ein Tier, dann wehrt sich plötzlich einer, will es abschieben auf andere. Einer wehrt sich: „Ich hatte bisher nie ein Kreuz, ich will auch in Zukunft keines!“ „Gleiches Recht für alle!“, schreit ein anderer . . .

Schließlich legen sie das Kreuz auf weiße Tücher in die Mitte unseres Kreises.

Dann deutende Worte von Camus, Isaias, Jesus Christus selber. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt . . .“

Passion mit verteilten Rollen. Dann die 4. Seite der Platte „Jesus Christus Superstar“. Die Musik trifft viele. Und die Dias der Altdorfer-Passion. Judas, wie er verzweifelt ringt. Der Tod Christi. Darauf ein Bitten für die ganze Welt . . .

An die 30 Kerzen markieren die „Wundmale“ an unserem Kreuz in der Mitte. Wir stehen im Kreis. Einige singen mehrstimmig: „O du mein Volk, was tat ich dir? Betrübt ich dich, antworte mir . . .“

Schweigend bleiben viele noch lange. Einige schreiben viel in ihr Heft . . .

Karsamstag, 29. März 1975

Viele mühen sich, den ganzen Tag in Schweigen zu verbringen. Nachmittag erzählen Carlo und Irmgard, zwei Studenten aus Wien, von der Situation Gefolterter heute. Die beiden arbeiten bei Amnesty International und bitten uns um Mitarbeit.

Einige beglückende, sehr tiefe Gespräche. Neubeginn. Immer wieder bin ich überrascht von der intensiven Suche, die ich bei so vielen beobachte. Voll Hoffnung bin ich für die Osternacht.

19.30 Uhr. Schweigend liegen 100 Jugendliche im finsternen Raum am Boden. Sie spielen „tot“. Einzelne sagen: „Ich bin tot, weil...“ Fast kommen sie damit nicht zu Ende, weil jeder immer deutlicher spürt, daß es tatsächlich so vieles in ihm gibt, was *Leben* bräuchte...

Eine Dreiviertelstunde liegen sie schon im finsternen Raum. Mitten hinein die Worte von Ezechiel — vom Totenfeld. Das Versprechen Gottes: „Du Totengebein, ihr Toten! Hört, was Gott zu euch spricht! Neuer Lebensgeist soll euch erfüllen! Ihr sollt von neuem leben! . . . Ich breche eure Gräber auf und hole euch heraus und bringe euch neuen Lebensgeist...!“

Dann das Licht der Osterkerze. Symbol für Christus, der lebt. Dreimal Alleluja, gesungen mitten hinein in die Finsternis. Ich gehe mit meinem Licht zu irgend einem der Hundert, der wie tot am Boden liegt. Ich beuge mich über ihn, berühre ihn mit meiner Hand und bitte für ihn um Leben: „Herr, ich möchte, daß er lebt! Komm, Heiliger Geist . . .!“ Er richtet sich auf, ich entzünde seine Kerze. Ich spüre, daß er verstanden hat, vielleicht sogar erfahren. Er drückt mich voll Freude unbeholfen an sich und gibt das Leben weiter an einen anderen . . . Immer mehr Licht, immer mehr „Leben“ . . . Wir stellen dann alle unsere brennenden Lichter rund um die Osterkerze — auf einen Ytongziegelberg. Jetzt das Alleluja von Franz Schmid, aus dem „Buch mit den sieben Siegeln“. Die Freude wächst, so wie ein Feuer sich ausbreitet. Wir tanzen um das Licht. Langer Applaus für Christus, intensiver Dank.

Dann gehen wir einfach einer zum andern, um ihm die Freude mitzuteilen, auszudrücken. Wie spontan schmücken wir den Raum zur Auferstehungsmesse mit Blumen, Lichtern, farbigen Tüchern . . . Bei der Kommunion gibt einer dem andern Christus.

Einige bleiben die ganze Nacht wach, tanzen voll Freude, wandern um vier Uhr früh durch die verschneite Landschaft, beten in der Kapelle, erzählen einander ihr Leben . . .

Ostersonntag, 30. März 1975

In Gruppen überlegen wir mitsammen die Konsequenzen dieser Tage, dieser Erfahrungen. Wir reden über die Schwierigkeiten, die jeden zu Hause, in der Schule, am Arbeitsplatz erwarten werden. Viele fürchten ihre Eltern, daß sie alle diese Erfahrungen abtun, darüber lächeln, nicht zuhören.

Dann noch einmal Eucharistiefeier. Ostermesse. Ein nicht endenwollender Dank. Einige bleiben noch den ganzen Nachmittag, singen, helfen . . .

Soziales Beten

Zaghaft habe ich schon vor acht Jahren versucht, einige Jugendliche ins freie Beten zu führen. Aber es wurde nichts daraus. Schweigend saßen wir jede Woche eine Stunde zusammen. Keiner brachte ein Wort über seine Lippen. Mittlerweile gibt es Tausende von Gebetsgruppen in der ganzen Welt. Auch bei uns wird diese Form des Betens immer mehr zu einem festen Bestandteil in unseren Versuchen, Jugendlichen eine Glaubensentscheidung zu ermöglichen. Seit einem halben Jahr gibt es auf der Burg jeden Freitag das Angebot eines Gebetstreffens. Vorläufig kommen nicht besonders viele, aber manche fahren extra zu diesem Abend 200 bis 300 km mit dem Auto oder Zug, um dabeizusein. Fast bei jedem Impulstreffen biete ich als Möglichkeit „freies Beten“ an. Es melden sich immer 20 bis 25 Leute. Die Form ist sehr einfach. In einer Atmosphäre gegenseitiger Annahme und herzlicher Liebe versuchen alle, von sich selber wegzudenken, sich zu lösen aus den vielfältigen Fixierungen des Alltags, um einfach einmal einen Abend lang Gott in Jesus Christus durch den Hl. Geist in den Mittelpunkt zu stellen, ihn zu preisen, anzubeten. Allein die psychische Wirkung aus dieser entstehenden Distanz zum Nur-Eigenen scheint mir höchst wertvoll. Ich sehe dieses Beten einfach als den Versuch, wirklich zu glauben, was uns Jesus über Gottes Nähe und Liebe gesagt hat. Gemeinsam versuchen wir, voll Vertrauen davon auszugehen, daß Er Hl. Geist denen geben *wird*, die Ihn darum bitten. (Vgl. Lk 11, 9–13).

Sehr vorteilhaft ist es, wenn jeweils schon eine Reihe von Erfahrenen mit dabei ist. Sie sind schon freier in dieser Form des Betens. Sie können *beginnen*, sie bieten den Neuen die Möglichkeit zu lernen. Wichtig ist es, vorher zu betonen, daß jeder wirklich frei darin ist, ob er spricht oder schweigt. Wem es geschenkt wird, daß er sich selber losläßt, der findet dabei beglückende Freiheit. Er überlegt nicht mehr, was er sagen soll, damit er in der Runde Eindruck macht. Er verliert jede Angst und folgt seiner innersten Stimme. Bei all dem darf kein Leistungsdruck entstehen. Jeder darf schweigen, wann und solange er will. Manchmal wird die innere Einheit, die der Geist Gottes dabei unter den Betenden schafft, spürbar erlebt. Bedeutsam scheint mir, daß bei diesem Zusammensein jeder ernst genommen wird, jeder das beitragen kann, was eben ihm möglich ist. Die ganz persönlichen Charismen des einzelnen werden hier in den Dienst gegenseitigen inneren Wachstums gestellt. Es ist ein soziales Beten. Einer geht in seinem Beten auf den anderen ein. Loslösung von den nur eigenen Problemen und Sensibilisierung für den anderen geschieht. Auch für die Vertiefung des Glaubens im einzelnen scheint mir diese Form des Betens sehr entscheidend. Einer führt den anderen mit seinem Zeugnis zu Christus. Falsche oder einseitige Gottesbilder werden hier behutsam durch die Gruppe korrigiert.

Gebet bringt innere Heilung

Psychologen, Soziologen weisen immer wieder darauf hin, daß der Mensch von heute eine Unzahl von inneren Verwundungen mit sich herumträgt. Viele von uns wurden seit ihrer Kindheit immer wieder abgewertet, klein gemacht. Oft und oft ließen uns Menschen spüren, daß wir in ihren Augen nichts wert sind. Durch die Art, wie sie mit uns sprachen, wie sie uns gegenübertraten, verloren wir an innerer Kraft, Selbstvertrauen und Mut zum Dasein. Wir begannen, uns zu verteidigen, Mauern und allerlei Abwehrmechanismen aufzubauen. Und diese Verletzungen der Seele sind Tag und Nacht irgendwie wirksam, sie prägen all unsere Entscheidungen, all unser Sein entscheidend mit. Wir sind so oft *nicht wir selber*, sondern dauernd in Reaktion auf unsere Umgebung.

Ich kenne einige politisch sehr engagierte Jugendliche. Unter ihnen findet sich eine ganze Reihe von innerlich Schwerverletzten. Ihr Eifer für eine Veränderung der Welt und all ihrer Ungerechtigkeiten ist getrieben von einer starken Ungeduld; ja es ist, als wären sie ständig auf einem Rachefeldzug. Entsteht hier wirkliche Veränderung der Welt? Oder werden so nur wieder neue Wunden geschlagen? Es braucht für jeden den Prozeß innerer Heilung. Die Art, wie wir Jugendlichen begegnen, ist zerstörend oder heilend, baut auf oder verhindert Menschwerdung. Dies hat bedeutsame Konsequenzen für all unsere Treffen, Schulungen und Aktivitäten mit Jugendlichen. Es geht uns vor allem immer wieder darum, eine Atmosphäre des Vertrauens und der Freiheit zu schaffen.

Das soziale Beten scheint mir besonders geeignet, innere Heilung zu ermöglichen. Viele Jugendliche schreiben mir, daß sie bei diesem Beten einen nie gekannten inneren Frieden fanden, der sie tage- und wochenlang begleitete. In der Anbetung kommt es zum Loslassen aller Ängste, aller Masken, Aggressionen, Schutz- und Abwehrhaltungen, Minderwertigkeitsgefühle. Die zahlreichen negativen Erfahrungen, die unser Inneres vergiften, kommen hier in den Wirkungsbereich positiver, heilender Kräfte. Das Ureigenste, der innerste Kern des Menschen kommt mehr zum Durchbruch. Positive Grundhaltungen wie Vertrauen und Freiheit können wachsen.

Manchmal beten wir für einzelne ganz bewußt um innere Heilung. Wer dies will, kniet oder setzt sich in die Mitte des Kreises und einzelne, die in besonderer innerer Nähe zu ihm sind, knien oder stellen sich um ihn, um für ihn zu beten. Sie umgeben ihn mit soviel positiven Gedanken, Herzlichkeit und Güte, als es ihnen möglich ist. Sie machen dies im Beten auch dadurch erfahrbar, daß sie ihre Hände auf seinen Kopf oder seine Schultern legen. Die Wirkung ist oft bald sichtbar, manchmal bemerken die

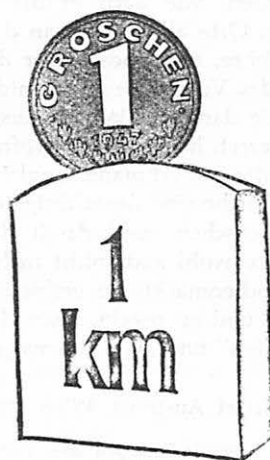
einzelnen erst Tage oder Wochen später entscheidende positive Veränderungen in ihrer Art, Menschen zu begegnen oder Konflikte zu bewältigen. Bei manchen gibt es auch weiterhin depressive Phasen, aber sie fallen nicht mehr so tief. Wir stehen erst am Anfang unserer Erfahrungen. Wenn einige sich ganz tief vertrauend loslassen, werden sogar ganz neue Möglichkeiten offen. Gott gibt dann an einzelne für die Gruppe Gaben, wie sie Paulus in 1 Kor, Kap. 12–14 beschreibt. Mittlerweile gibt es bereits mehrere Gebetsgruppen in Oberösterreich, die sich wöchentlich einen Abend lang treffen.

Ausblick

Dies alles ist nur ein Ausschnitt. Vieles andere mehr fordert unsere Zeit und Kraft. Bedeutende Fragen sind noch offen. Wird es uns noch besser gelingen, die Jugendlichen zu aktivieren, sie lebendig zu machen für die konkreten Gemeinden, in denen sie leben? Es fehlen uns weithin die Erwachsenen in den Pfarren, die die entstehenden Gruppen begleiten. Vieles verhungert, bleibt liegen am Weg. Eine unserer Schwierigkeiten liegt auch darin, daß wir in unserem gesellschaftspolitischen Engagement noch in den Kinderschuhen stecken. Aber es beginnt etwas zu wachsen. Das Bewußtsein der Mitverantwortung steigt.

Sind wir auf dem richtigen Weg? Viele kritisieren uns stark, spucken uns schon in die Suppe, während wir noch am Kochen sind. Tatsächlich ist nichts von dem, was wir Menschen tun, ungefährlich. Unser Mühen ist *ein* Versuch, Kirche von innen her zu erneuern. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ In 10, 20 Jahren werden wir es wissen, ob die Burschen und Mädchen von heute wirklich *Glaubende* sind und fähig, mit den Priestern lebendige Gemeinden aufzubauen und ein Stück dieser Welt positiv zu verändern.

* Verfasser: Geb. 1939. Zwei Jahre Kaplan in einer Landpfarre, dann zwei Jahre Kaplan und Rel.-Lehrer an Gew. Berufsschulen in Steyr, anschließend drei Jahre Rel.-Lehrer an HTL und Arbeit in einem Jugendzentrum. Seit 1971 Diözesanseelsorger der Kath. Jugend/Land Oberösterreichs.



Gut heimgekommen – dankbar sein!

Für jeden unfallfrei gefahrenen Kilometer
einen Groschen für ein Missionsauto!

**MIVA, A-4651 Stadl-Paura, Oberösterreich
„St. Christophorus“ PSK 7648.568**